vertreten ist, wird dessen Milch für die menschliche Nahrung nicht verwendet, da der Esel als unrein gilt.

Kehren wir wiederum nach Europa zurück! In Spanien melkt man die Kuh, die Ziege oder das Schaf auf der Straße. Eine allgemeine Milchkontrolle besteht unter den südlichen Ländern nur in Italien und auch da erst seit dem Kriege, wo man aus Furcht vor Epidemien behördlicherseits anfing, dem Milchverkaufe Aufmerksamkeit zuzuwenden.

In Holland wird die Milch in den weltbekannten, vor Sauberkeit glänzenden messingen Kesseln auf einem Handekarren zum Verkauf gebracht. Die Güte die holländischen Milch sowie der holländischen Milchprodukte bedarf keiner Erwähnung.

Im nördlichen Teile Norwegens kommen die Lappen mit ihren Rentieren zum Markt. Der norwegische Schärenbauer, im Nebenberuf Fischer, bringt außer Milch auch die mannigfachten Fischsorten zur Stadt.

In den Städten der Vereinigten Staaten darf nur pasteurisierte Flaschenmilch in den Handel gebracht werden. Auf diese Weise sucht man die amerikanischen Bürger vor Milchverfälschung zu schützen.

L. Fechtner.

—⊡—

Schulfragen

Soziale Schulfragen aus anderen Staaten.

Spanien.

Kürzlich wurden hier Schulkantinen ins Leben gerufen, die von den Schulärzten beaufsichtigt werden und den Zweck haben, unbemittelten, schlecht genährten Kindern eine Mittagsmahlzeit zu verabreichen. Die in dieser Mittagsmahlzeit enthaltenen Nährmengen müssen mindestens betragen: 40 Gramm Fleisch, 45 Gramm Gemüse, 75 Gramm Kartoffeln. Zu der Zubereitung müssenmindestens 35 Gramm Fett (Oel) verwendet werden. Zu jeder Mahlzeit gehören ein Glas Milch und eine Schnitte Brot.

Frankreich.

Die vom Vorsitzenden des Verbandes der Schulärzte Dr. S. Dufestel gegebene Anregung, die Ferienkolonien abzuschaffen und statt ihrer die Kinder fünf Monate lang im Freien zu unterrichten und zu verköstigen, wird eifrig besprochen. Dr. Dufestel ist der Ansicht, daß das Geld, daß für die Ferienkolonien ausgegeben wird, viel besser und vor allem gemeinnütziger verwendet werden könnte, wenn man die einzelnen Schulklassen vom Mai bis Oktober im Freien unterrichten würde. Jede Schule müßte einen oder mehrere Schulautobusse haben, einen großen hinter der Stadtperipherie gelegenen Freilichtplatz und eine Schulkantine besitzen.

Vereinigte Staaten.

Der Verband der Lehrer- und Elternverbände rief Kurse ins Leben, in denen die Eltern über die richtige sexuelle Aufklärung ihrer Kinder belehrt werden sollen. Diese Aufklärung der Eltern erfolgt durch Diskussionen, Lektüre dreier wissenschaftlicher Bücher, von denen eines die Fortpflanzung im Tier- und Pflanzenreiche bespricht, ferner durch Lehrfilme und Vorträge.

—⊡—

Kirgisenweisheit

Obwohl 85 v. H. aller Kirgisen des Lesens und Schreibens nicht mächtig sind, muß man sich über die Treffsichkeit ihrer Volksausprüche wundern.

Bei einer alten Frau wird dir's niemals zu heiß.

Hast du daheim ein böses Weib, so können dir die Zufriedenheit und das Wohlbehagen deiner ganzen Ortschaft nichts nützen; hast du zu enge Schuhe, so kann dir die Weite der Welt nicht ins Bewußtsein dringen.

Es ist besser zu Fuß zu gehen, als auf einem schlechten Pferde zu reiten; es ist besser, unverheiratet zu bleiben, als ein böses Weib zu ehelichen.

Ein Haus mit Kindern ist ein Rennstall, ein Haus ohne Kinder aber ist ein Grab.

Geld bedeutet den meisten Menschen in der Regel mehr als Vater und Mutter, aber für eine Frau, die ihnen gefällt, verzichten die Männer sogar auf ein Haus aus purem Golde.

Ist deine Tochter erst erwachsen, so werden sich viele Soldaten bei dir versammeln.

Verheirate deine Tochter mit keinem Manne, der seinen Acker bewässert, indem er Erdwälle aufrichtet.

Eine im ganzen Dorf gepriesene Braut entpuppt sich beim Hochzeitsmahle nicht selten als langweilig, ein verschmähtes Mädchen aber, das einen schlechten Ruf hatte, versteht es meist sehr gut, die Männer zu unterhalten. —

—⊡—

Spiel und Lachen

Das Lächeln ist ein Weg, auf dem sich zwei begegnen.

*

Echtes Spiel ist kein Unternehmen, hat kein Programm und keine Anleitung nötig; es ist spontane Regung. Ein arrangiertes Spiel bringt wenig echte Freude.

*

Glückliche Menschen, Kinder zumal, lachen öfter als Unglückliche weinen. Kindertränen sind deshalb so schmerzlich, weil sie dem sorglosen Kinderdasein nicht gemäß sind.

*

Im Spielen ist das Gewinnen ein Hauptspaß — aber das Verlieren auch!

*

Lache und die Welt lacht mit dir! Weine — und du weinst allein!

Dorothea Schumacher.

Ratschläge und Winke

Um Schuhe schneller glänzend zu polieren, ohne das Leder durch harte Bürsten zu beschädigen, schlägt man ein weiches Putztuch um eine Wichsbürste und bekommt so in kurzer Zeit ohne große Anstrengung durch einfaches Ueberreiben einen schönen Glanz auf das Leder.

Um Feuer zu halten. Will man am Morgen möglichst wenig Zeit für das Feueranmachen opfern, so lege man am Abend vorher zwei bis drei Briketts gut in Zeitungspapier gepackt, in den Ofen auf die Glut; sorge dafür, daß nur ganz wenig Luft Zugang zur Feuerung hat. Durch vorsichtiges Aufblasen, etwas Papier und Holz hat man am Morgen sofort wieder ein helles Feuer.

Pflege von Fransen aller Art. Teppiche, Plüschmöbel und Portieren sehen nur gut aus, wenn ihre Fransen glatt liegen oder hängen. Mankämmt sie am besten mit einem weitzinkigen Kamm vorsichtig aus. Will man sie reinigen — was nur bei hellen, schnurartigen Fransen nötig ist — taucht man sie in kaltes oder lauwarmes Wasser, bis sie ganz durchtränkt sind. Dann seift man sie mit einer Bürste ab und spült sie wieder gut aus. Nach dem Trocknen plättet man sie gut glatt. Handelt es sich um sehr starke Schnüre, legt man sie naß auf ein Plättbrett, steckt jede einzelne Franse mit einer Nadel fest und läßt sie so trocknen. Aufgetrottelte Fransen dreht man wieder richtig zusammen und steckt sie so fest.

E. G.

Die modernen Trikotstoffe wäscht man folgendermaßen: Der Stoff wird in handwarmes Wasser, dem einige Tropfen Salmiak beigemischt sind (man kann auch bloßes Seifenwasser verwenden), getaucht, eingeweicht und eine halbe Stunde ruhig liegen gelassen. Dann wird der Schmutz mit bloßem Streichen keineswegs aber durch Reiben entfernt. Ist der Stoff sehr schmutzig, so kann neuerliches vorsichtiges Einseifen, das durch leichtes Darüberstreichen zu erfolgen hat, vorgenommen werden. Ist der Stoff sauber, so streift man das Wasser mit den Händen ab, zieht ihn aus und hängt ihn an einen den Sonnenstrahlen nicht ausgesetzten Ort, da er sonst an Farbe einbüßen würde.

Zartgefärbte Stoffe dürfen weder mit Seife noch mit Soda, sondern nur mit einem Abfud der nicht genug zu empfehlenden Seifenwurzel gewaschen werden, da sonst ungleich gefärbte bezw. ausgeblaßte Stellen entstehen.

Gefärbte Stoffe dürfen niemals an der Sonne trocknen.

—⊡—

Aus dem Engen und Weiten

Durch Kälte über den Installateur zur Ehe.

Seit Monaten schon hatte es die schöne Maria Ceccini dem jungen Benito Guodagni angetan. Aber alle Bemühungen, auch seinerseits ihr Herz zu gewinnen, erwiesen sich als vergeblich. Er hatte sie mit Süßigkeiten und Blumen überschüttet, ins Theater und ins Kino geführt, sie zum Mittag- und Abendessen eingeladen, alles ohne den geringsten Erfolg. Benito war tief gekränkt, gab aber die Hoffnung nicht auf. Unlängst rief er Maria wieder an, um einen Theaterbesuch zu verabreden. Die Angebetete antwortete in heller Verzweiflung; bei ihr zu Haus stand alles auf dem Kopf, denn etwas ganz Unerhörtes hatte sich ereignet; selbst im schönen Bologna war die Wasserleitung eingefroren. Und dabei ließ sich in der ganzen Nachbarschaft weder für Geld noch für gute Worte ein Installateur auftreiben. An einen Theaterbesuch war unter diesen Umständen nicht zu denken. Benito vernahm die Trauerbotschaft zunächst mit Bedauern, dann hellten sich seine verdüsterten Züge auf; er sah seine Chance. Mit kurzen Worten tröstete er die Angebetete, setzte sich in seinen Wagen, sauste in ganz Bologna herum, bis er einen Installateur gefunden hatte, der gleich neben ihm Platz nehmen mußte, und eilte dann mit seiner „Beute" zum Orte der Katastrophe. Hier wurden beide wie Boten des Himmels aufgenommen. Der Schaden war nach kurzer Zeit behoben, und dem gemeinsamen Theaterbesuch stand danach nichts mehr im Wege. Die Verlobung Benitos mit seiner Maria dürfte nur noch eine Frage der Zeit sein. Man sieht, auch die Kälte hat ihr Gutes.

Ein weiblicher Halsabschneider.

1400 Prozent Jahreszinsen hat Frau Maud Edith Horton für kleine Darlehen genommen, die sie in erster Linie an Hausfrauen der finanzschwachen sozialen Schichten ausgeliehen hat. Sie erhielt eine Strafe von 400 Mark, weil sie das Gewerbe des Geldausleihens ohne behördliche Genehmigung betrieb. Da die Frau mit dem weichen Vornamen Maud, hinter dem man gänzlich weltunkundige Naive zu vermuten pflegt, die Halsabschneiderei in einfach skandalöser Form betrieben hat, ist sie mit der ansehnlichen Geldstrafe verhältnismäßig noch gut weggekommen. Es war außergewöhnlich schwierig, in ihre Geschäftsgeheimnisse einzudringen, weil sich die verheirateten Frauen, die sie auszunutzen pflegte, wie ein Schutzwall vor sie aufbauten, leugneten, soweit das nur möglich war, um nicht mit ihren Gatten in Streit zu geraten. Die von der Geldgeberin gewährten „Kredite" waren klein und gerade deshalb für die Geldnehmerinnen sehr gefährlich. Die bescheidenen Leihsummen häuften sich im Schuldbuch von Frau Maud gleich zu sehr ansehnlichen Beträgen an. Eine Hausfrau lieh sich beispielsweise ein englisches Pfund, also rund 20 Mark, bei ihr, bekam nur 16 Mark ausbezahlt und hatte nach drei Tagen 20 Mark abzuliefern. Eine andere Frau hatte für die Hergabe von einem Pfund gleich 6 Schilling Zinsen zu entrichten und sollte das volle Leihkapital von einem Pfund am fünften Tage zurückgezahlt haben. Sie lieh sich am dritten Tage noch 10 Schillindg unter Abzug von 3 Schilling und hatte nun insgesamt 21 Schilling geliehen, die ihr mit 30 Schilling in Rechnung gestellt waren. Da sie diese 30 Schilling erst am sechsten Tage zurückgeben konnte, berechnete Frau Maud, eine fünfzigjährige Witwe, die sehr genau beurteilen konnte, unter welchem Druck die Ehefrauen bei diesen Geldgeschäften standen, nochmals Zinsen und ließ sich ein Pfund 18 Schilling, also insgesamt 38 Schilling für wirklich hergegebene 21 Schilling zurückzahlen.

Daheim 65. Jahrg. Nr. 22. Wissen Sie, daß Ihre Küchenwage etwas mehr oder weniger anzeigen darf als die Wage Ihres Kaufmanns? Wissen Sie, seit wann die Banane in Europa käuflich zu erwerben ist? Wissen Sie, wie ein Automobil entsteht? Wissen Sie, was die Reichsunfallwoche bezweckt? Kennen Sie das Leben der Walfische? Wissen Sie, was Sie mit einer abgeblühten Azalee machen sollen? Wissen Sie, was die Frühjahrsmode bringen wird? Auf alle diese Fragen antwortet Ihnen die soeben erschienene Nummer des Daheim in Form von geschlossenen, zum Teil illustrierten Aufsätzen, die Ludwig Finckh, Paul Burg, Viktor Ottmann, Dr. Albert Neuburger, Eichungsinspektor Holzer zum Verfasser haben. Auch im farbigen Bildschmuck zeigt das Daheim diesmal wieder erlesene Werke, u. a. Gemälde von Prof. Carl von Marr und Prof. Robert Sterl.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: Dr. C. Santz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 8 — Altena, den 5. März — 1929

Schulranzen oder Schulmappe?

Von Dr. med. Schwenn.

Man weiß, daß viele Kinder eine schlechte Haltung haben. Ein nicht geringer Prozentsatz dieser Kinder zeigt sogar die Neigung zu Rückgratverkrümmungen. Sicherlich kommen als Ursachen dafür Krankheit, falsche Ernährung, körperliche Vernachlässigung und falsche Erziehung mit in Frage, aber darin liegt nicht allein die Ursache. Vielmehr spricht auch eine gewisse Unwissenheit der Eltern und eine Geringschätzung der drohenden Gefahr mit, so daß man gerade die günstigste Zeit für die Bekämpfung der Wachstumstörungen ungenutzt verstreichen läßt. Anstatt hier Abhilfe zu schaffen, werden dem Kinde manche Kleinigkeiten und Gewohnheiten durchgelassen, die nicht zum besten seiner Gesundheit dienen. Hierauf kann nicht nachdrücklichst genug hingewiesen werden, da ein „zu spät" schwere Verantwortung auf die Eltern und Erzieher legt. Wenn man mit Aussicht auf Erfolg helfen will, so muß dies rechtzeitig und umfassend geschehen.

Bei der körperlichen Entwicklung unserer Jugend müssen wir deshalb unsere Aufmerksamkeit auch vor allem auf die gesunde, gerade Entwicklung des Skelettsystems, besonders der Wirbelsäule, richten. Nur so können wir Wachstumsstörungen vorbeugen oder sie bekämpfen, zumal sie in ihren Anfängen oft ganz unscheinbar sind und der Beobachtung der Eltern deshalb entgehen. So ist es Aufgabe der Erzieher und Aerzte, hier bei den Schulkindern strenge Kontrolle zu üben. Wir müssen als Lehrer und Aerzte bedenken, daß von unseren Schulkindern während der Schulstunden ein großes Maß von Arbeitsleistung, auch in körperlicher Beziehung, verlangt wird. Die wenigsten überlegen sich, was es für unsere Kleinen bedeutet, wenn sie unter dem „Sitzzwang" in der Schule mehrere Stunden still sitzen müssen und sich dabei noch möglichst gerade halten sollen. Aufrechtsitzen und Aufrechtstehen stellt aber eine bedeutende Muskelarbeit dar. Die Muskeln, die schwach sind und nicht geübt werden, versagen jedoch ihren Dienst bei längerdauernden Anforderungen. Dann sinkt der Körper zusammen und es kommt die sogenannte schlechte Haltung zustande. Wenn unsere Kleinen nun nach getaner Arbeit ihren Schulranzen auf den Rücken schnallen, der mit den nötigen Schulbüchern bepackt und somit belastet ist, so hat dies auf die Körperhaltung der Kinder einen günstigen Einfluß; da der Zug der Belastung gleichmäßig ansetzt und sich gleichmäßig verteilt, wird der Körper hierdurch gewissermaßen zu einer Ausgleichsübung gezwungen.

Leider legen viele Kinder, aus eigenem Antrieb oder gar unterstützt von den Eltern, den Schulranzen, mit dem sie stolz ihre Laufbahn begannen, möglichst bald beiseite und vertauschen ihn mit der Schulmappe. Dies ist zum Nachteile der Gesundheit der Kinder; denn es tritt nunmehr eine einseitige Belastung ein, die namentlich für die Entwicklung von Rückgratverkrümmungen von Bedeutung sein kann. Weil die schwere Schulmappe meist dauernd auf derselben Seite getragen wird, neigt die Körperhaltung allmählich nach der belasteten Seite, und der Verbiegung der Wirbelsäule nach der entgegengesetzten Seite wird so Vorschub geleistet. Besonders in der Streckungsperiode die die eigentliche Gefahrzone für das Wachstum der Kinder bedeutet, wird der Zustand noch mehr dadurch verschlechtert werden, daß die Schulmappen schwerer werden. Eine Kontrolle des Gewichtes der Schulmappen würde überraschende Erfolge liefern. Also gerade um diese kritische Zeit, tritt, der allgemeinen Sitte folgend, die Schulmappe an Stelle des Schulranzen. **Unter den Schülern unserer höheren** Schulen finden sich nun meist eine größere Anzahl hochgeschossener Stadtkinder, die durch ihre „schlaffe Haltung" auffallen, und die wir als muskelschwach bezeichnen müssen. Das sind die besonders Gefährdeten.

So erwachsen uns als Lehrer und Arzt ernste Aufgaben zu Bekämpfung dieser sogenannten sekundären „Wachstumsstörungen", die zum Teil Folgen einer Geringschätzung der drohenden Gefahren und einer gewissen Vernachlässigung und falschen Erziehung sind. Belehrung und Abhilfe ist hier dringend notwendig. Für das Schulturnen sind besondere Uebungen als Ausgleichsübungen für die Wirbelsäule zu deren Kräftigung und Stärkung der Rückenmuskeln zu berücksichtigen. Ferner müssen die Kinder möglichst lange Schulranzen tragen. Die vermeintliche „Würde" muß hinter der Gesundheit zurücktreten. Die Schulen müssen noch mehr ihr Augenmerk darauf richten, daß die Last der Schulbücher an Gewicht und Zahl verringert wird, soweit es irgend angängig ist. Als wichtigste Forderung aber ist aufzustellen, daß die größeren Kinder stetig ermahnt und belehrt werden — wenn sie die Schulmappe gar schon tragen und es nicht lassen wollen —, die Seite, auf der sie die Mappe tragen, regelmäßig abzuwechseln. Dann kann ein entsprechender Ausgleich zustande kommen, wenn einmal die rechte Seite, ein anderes Mal die linke Seite belastet wird. Nur wenn wir alle gemeinsam, Eltern, Erzieher und Aerzte so unablässig über unsere Kinder wachen, werden wir diese Wachstumsstörungen unserer Schulkinder mit Erfolg bekämpfen können.

—⊡—

Der Segen der Handarbeit

Wie oft hört man sagen: Handarbeit machen? Das ist doch nicht mehr modern, sondern nur eine Tätigkeit für ganz hausbackene Frauen. Die Menschen, welche so reden, haben noch nicht empfunden, was für ein wahrer Segen solch eine Handarbeit bedeutet. Manche Frau, alte wie junge, verheiratet oder unverheiratet würde weniger unruhig und nervös sein, wenn sie ihre Gedanken während einiger Stunden am Tage bei einer Handarbeit sammeln würde. Diese Arbeit, die eigentlich keine ist und sein soll, erfordert von uns Frauen keine Anstrengung und keine Nerven; im Gegenteil: hier können wir endlich einmal ausruhen, dürfen unseren Gedanken Raum geben und alles das bedenken, was uns innerlich wie äußerlich beschäftigt. Insoweit können wir auch einer geruhsamen Handarbeitsstunde innere Klärung verdanken. Die Handarbeit erfordert auch von uns ein gewisses Maß an Geduld. So ist sie die beste Lehrmeisterin für jede Frau, die die Tugend zu warten, auszuharren, noch nicht gelernt hat. Das heutige Leben verlangt von uns Frauen mehr Geduld als ehedem. Ueberall heißt die Devise: Geduld, Warten, Ruhe! —

Manch eine solcher Stunden des Wartens kann auch heute noch mit einer Handarbeit ausgefüllt werden! Was für schöne Dinge kann man da nicht alles arbeiten! Kissen, Decken Wäsche, Gardinen, Teppiche, Spitzen und noch vieles andere mehr! Natürlich hat auch die moderne Zeit diesem Gebiete ihren Stempel aufgedrückt. Man stickt jetzt nicht mehr komplizierte Muster, wie zu Großmutters Zeiten, als man ganz feine Perl- und Kreuzsticharbeiten machte, bei denen wir heute staunend fragen: wie war es nur möglich, daß man so feine Stiche mit dem bloßen menschlichen Auge wahrnehmen konnte? Nein, auf Kosten der Gesundheit darf es nicht gehen! Heute werden die Haupteffekte durch die wohlüberlegte Symphonie der Farben erzielt. Der moderne Geschmack liebt nicht mehr die grellen Farben sondern mehr die abgetönteren, matteren. Man arbeitet mit zwei bis drei Farben, die **der derselben belebt werden.** So sieht man die herrlichsten Kreuzsticharbeiten, Kissen jeder Form in Gobelarbeit oder auch sehr viel Gobelinstickerei. In letzterer Art gearbeitete Handtaschen sind „dernier cri" — Immer wieder schön und ausdrucksvoll sind die Schwarz-Weiß-Stickereien auf Tischdecken, vor allem in Kreuzstich besonders modern. Diese passen zu allen Gelegenheiten, sei es zum Nachmittagskaffee, 5-Uhr-Tee oder Abendbesuch. Eine nette „Neuerscheinung" auf dem Handarbeitsmarkt ist auch der Spanntisch, der sehr leicht ist, aber nichts destoweniger viel „hermacht". Ganz verschwunden sind Stilstich und Plattstich, die ja in der Tat sehr fade sind. — In der Weißstickerei nimmt der Hohlsaum immer mehr Raum ein, der vor allem für Leibwäsche und Bettwäsche praktischer als jede Spitze oder Einsatz ist und ganz wundervoll wirkt. — Der Wert einer Handarbeit ist immer noch derselbe geblieben wie für die alten Generationen. Wenn wir einen Menschen mit einer Handarbeit bedenken, so bedeutet dies schon ein Zeichen besonderer Zuneigung und Wertschätzung. Wir beweisen dadurch mehr Interesse als beim Einkaufe irgend eines Buches oder sonstigen Gegenstandes, denken wir doch während etlicher Stunden an die Menschen, für die wir diese Arbeit gedacht haben. Wir überlegen vorher, was er wohl brauchen kann. Beim Arbeiten stellen wir uns unwillkürlich vor, wie sich unser Produkt auf dem betreffenden Gegenstand, für den es gearbeitet wird, ausnehmen wird, und nicht zuletzt malen wir uns aus, welche Freude unsere Arbeit auslösen wird! — Jeder junge Mann wird sich freuen, wenn er von der Erkorenen seines Herzens etwas Selbstgearbeitetes zum Geburtstag erhält, jede Großmutter oder Mutter, wenn ihnen von Enkeln oder Kindern eine Handarbeit überreicht wird, und jedes erwachsene Kind wird stolz sein, wenn es sagen kann: das ist eine Handarbeit meiner Mutter! So ist es dabei geblieben, daß auch in unserem Zeitalter der Maschine die Handarbeit immer wieder besondere Anerkennung findet als Symbol dafür, daß, es Dinge gibt, bei denen das Einzelwerk über den Massenartikel, das Persönliche über das Unpersönliche, das Beseelte über das Seelenlose den Sieg davonträgt!

S. S.

—⊡—

Eheprobleme

Im Rahmen der Vertretertagung der deutschnationalen Studentenschaft in Berlin, sprach am Freitag Frau von Birkhahn über das Thema „Eheprobleme". Sie wies hin auf die zersetzenden Strömungen unserer Zeit, die zumeist aus uns fremdem Denken stamme. Wir haben, so betonte die Vortragende, keine lebendige, Sitte zeugende Sittlichkeit. An der vielfach belobten Einstellung der heutigen Jugend habe in erster Linie eine Frauengeneration schuld, die den Persönlichkeitskult vor ihren Mutterdienst stellt. Das Unsichere in der Sittlichkeit zeige sich besonders in der Auffassung von der Ehe. Die Ehe nach christlich-konservativer Auffassung sei die rechtliche und sittliche Ordnung der dauernden Lebensgemeinschaft von Mann und Frau mit dem Ziel, sich über das eigene Leben hinaus fortzupflanzen in die Zukunft der Nation. Ehe bedeute einen Reichtum der Lebensmöglichkeiten wie keine andere Beziehung des Menschen zum Leben. Ehe ohne Kind sei armselig. Es gebe keine neue Ehekonstruktion, die nicht schon ausprobiert sei. Die Folge der modernen Richtungen sei die Aufhebung der Dauerehe und der Einehe. Immer wieder müsse betont werden: Ehe sei körperliche, seelische und geistige Gemeinschaft. Die Vortragende lehnte alle die Vorschläge der Studentenehe, der Zeitehe, der Gruppenehe, der Ehe zu Dritt, der Jugendehe, **der Probeehe als unmoralisch ab. Die Ge-**

Nr. 55

Die Probe

Skizze von Paulrichard Hense!

„Sie müssen nicht immer so schlecht von den Menschen denken", sagte Robert Wills, während er das schlanke Mädchen nach dem Tanz wieder an den Tisch zurück führte. „Sie machen sich das Leben doch selbst häßlich dadurch."

Ilse Roland lachte. „Aber im Gegenteil! Wenn ich von jedem gut dächte, wenn ich jedem glaubte, wieviele Enttäuschungen würde ich dann erleben. Aber seien Sie lieb und sprechen Sie zwischen Tango und Boston nicht so ernste Dinge. Wir wollen doch lustig sein."

„Ja, Sie haben recht; verständige Worte gehören nicht in einen Tanzsaal, und deshalb . ."

Das Mädchen beugte sich lächelnd über den Tisch. „Ich weiß, was Sie sagen wollen: Deshalb paßt die kleine Ilse Roland so gut hierher, nicht wahr? Aber Sie haben recht. Ich fühle mich wohl hier — weil ich jung bin, weil das Erleben für mich immer noch besser ist als das Denken und weil das Lachen besser ist als Worte, die wohl gut gemeint sind — die aber im Grunde jeder sagt . . ."

Als sie dann sein ernstes Gesicht sah, wußte sie nicht, ob sie ihre Worte bereuen oder sich ärgern sollte. Sie liebte dies sorglose, alle Gedanken auslöschende Leben, den Tanz, die Bewunderung, sie fühlte sich leicht und sicher darin. Das war doch nicht schwer zu verstehen. Sie wunderte sich, daß sie diesem Manne so nicht genügte, daß er sie anders haben wollte; sie fühlte sich bisweilen unbehaglich dabei. Dann aber war es wieder eigen und reizvoll, mit ihm zu sprechen, wie mit einem seltsam warmen Mantel umhüllt zu werden.

Und das zog die junge Roland gegen alle Gewohnheit immer wieder zu diesem Manne, das wunderliche Gefühl, das uns überkommt, wenn wir aus dem Fenster des Schnellzugs in ein stilles, grünes Tal sehen und unwillkürlich denken: Hier möchte ich ausruhen. Und der Gedanke schmeichelte ihr, daß sie Robert Wills mehr bedeutete als viel andere, die schöner waren.

Wills aber liebte das Mädchen mit dem flatterhaften Herzchen, mit den springenden Gedanken, der Lebensfreude im Blut, mit all den lachenden und quälenden Eigenheiten, die er von Ilse kannte. Aber er sprach nicht darüber, weil er sie dann zu verlieren fürchtete. Er wußte, daß er für sie der gute Tänzer, der angenehme Gesellschafter war — und litt darunter —, und wußte wohl auch, daß manchmal etwas wie Heimwehgefühl von ihr zu ihm übersprang. Aber seine Worte blieben sacht und zart. Er hatte Angst vor einer leichtfertigen Antwort.

War es nun an diesem Abend ein Gefühl der Unlust oder vielleicht die unbewußte Sehnsucht nach ein paar lieben Worten — Ilse drängte zum Aufbruch. „Es ist frostklar draußen", sagte sie, „wir können noch etwas spazieren gehen."

Sie gingen langsam — fast wie ein junges Liebespaar, dachte Ilse unwillkürlich. Aber die Worte wurden immer spärlicher, und sie fühlten, daß sie in dem langsam über sie kommenden Schweigen sich näher waren als sonst. Fast verwundert waren sie, als sie vor Will's Hause standen. Da sagte Ilse: „Sie haben mir einmal ein Buch versprochen. Macht es Ihnen Mühe, es mir zu holen?"

Wills sah dem Mädchen in das Gesicht. Und da war es ihm einen Augenblick, als wäre dies nicht mehr die tanzfrohe, lachende Ilse Roland, sondern ein verwirrtes, müdes Mädchen, das aus der verworrenen Dunkelheit der Nacht zu dem Licht eines Erkennens, einer Liebe verlangte. Da sagte er, was er sonst nie gesprochen hätte: „Es ist zum Warten zu kalt hier unten. Trinken Sie noch eine Tasse Tee bei mir."

Sie wunderte sich über ihre Befangenheit „Aber nicht länger . . . ."

In seinem Zimmer gewann sie bald das Lachen wieder. Geweckt von dem Gefühl des Neuartigen, vielleicht auch in dem unbewußten Wunsch, ein entscheidendes Wort, das in der Luft lag, hinaus zu schieben, betrachtete sie neugierig seine Bücher, seinen Schreibtisch — und nahm plötzlich verwundert das Bild einer jungen Frau in die Hand, das dort stand.

„Eine ganz hübsche Freundin haben Sie da. Von haben Sie mir ja noch gar nichts erzählt . ." Und nun stand wieder das empfindungslose und makante Lächeln in ihrem Gesicht. Nur, daß ihr jetzt hinter diesem Lächeln fror.

Wills schaute erstaunt auf. Einen Augenblick schien es, als wolle er etwas sagen, doch er schwieg. Ilse aber zog den Mantel zusammen und ging an ihm vorbei. „Ich will Sie doch lieber nicht aufhalten. Nein, danke, lassen Sie das Buch. Warum geben Sie sich überhaupt so viel Mühe mit mir?"

Sie hatte den Türgriff schon in der Hand, als Wills antwortete: „Weil ich besser von den Menschen denke als Sie. Denn als ich Sie bat zu mir zu kommen, glaubte ich an Sie. Und weil ich Sie glücklicher machen wollte, als meine Mutter es war, die schon mit dreißig Jahren starb und deren Bild ich darum immer dort auf meinem Tisch habe . . . ."

Fassungslos sah das Mädchen den Mann an. Scham und Reue verwirrten es. „Das Bild — aber ich konnte doch gar nichts anderes denken . . . ."

„Gewiß, auch in dieser Stunde konnten Sie nur das Schlechte denken", sagte Robert Wills, und seine Stimme hatte einen nie gehörten harten Klang. „Ich will Ihnen die Tür aufschließen."

Sie gaben sich kaum die Hand. Als die Haustür hinter Ilse wieder zufiel, ging sie langsam die leere Straße ihrer Wohnung zu. Und es war ihr, als begleiteten sie zwei dunkle Schatten. Die hießen: Alleinsein und Verlieren. —

Zu unterhalten. Sind sie allein, so sind sie mürrisch, gelangweilt, weinerlich, sie kommen übelgelaunt zur Mutter: „Was soll ich denn jetzt tun? Ich will zu dir! Ich langweile mich so." Und gerührt, nimmt die gute Mama ihren kleinen Tyrannen auf den Schoß, hätschelt ihn, küßt ihn und verwöhnt ihn.

Bei den Spielen mit anderen Kindern ist aber der also verzärtelte Liebling unausstehlich, er ist fortwährend beleidigt, nimmt alles übel, ist empört, daß er nicht immer der Mittelpunkt ist und wenn nicht alles seinen Gesetzen folgt. Kurz und gut, dieses von Mutterliebe übernährte Kind wird sich und anderen eine unleidliche Plage und steht schließlich abseits und verbittert trotz seines vielleicht liebevollen Herzens und seines sonst freundlichen Wesens.

Es sind arme, kleine Dinger, denen keine ein sichtsvolle Mutter das Spielen beibringt, denn es ist unbedingt nötig, daß Kinder spielen lernen. Lernen doch auch die Tiere bei ihrer Mutter, ihrer Jugend Lust und Trieb Genüge zu tun.

Wie entzückend spielt die Katze mit ihren Jungen, die Hündin mit ihren Puppys, die Stute mit ihrem heramspringenden Füllen.

Auch wir Menschenmütter und -väter müssen uns Mühe geben, unseren Kindern das wirkliche, fröhliche Spiel beizubringen. Es bedarf dazu nicht kostbarer Sachen und besonders geeigneter Räume; ein kleiner Junge spielt stundenlang Kutscher mit einem umgekehrten Stuhl und einer Fußbank, das kleine Mädchen vergnügt sich mit einer Lappenpuppe genau so gut wie mit einer Laufpuppe, die Mama und Papa sagt. Wir müssen es nur verstehen, seine Phantasie anzuregen. Wir müssen es ihm beibringen, daß das Pferdchen Futter braucht, daß das Püppchen schlafen und eingesegnet werden will.

Garnrollen, leere Schachteln sind herrliche Spielwerke. Wie entzückend plaudert Rosenger, der Schneidersohn, aus seiner Kinderzeit, die kein anderes Spielzeug kannte.

Erst müssen wir unseren Kindern beibringen, wie gespielt wird, und dann müssen wir sie allein lassen in ihrem phantastischen Reich, wo die Knöpfe Rekruten und die Garnrollen Könige sind.

Und wenn sie zu uns kommen und uns mit Langeweile plagen, dann wollen wir sie lachend heimschicken: „Aber geh', dein Pferdchen muß doch erst das Mehl zum Bäcker fahren! Und dann noch Kohlen aufladen für Muttis Küche!"

Oder: „Das Püppchen hat Zahnschmerzen und muß eingerieben, massiert und gefeist werden, und dann muß es ins Bett! Und dann muß der Herr Doktor kommen — ei, da steht er ja schon! Guten Tag, Herr Doktor! — Ja, meinem Kindel geht es schlecht!"

Es ist nur Großmamas alter Regenschirm, aber das Püppchen nimmt ihn für den Doktor und Mutti auch und das Kind schließlich auch.

Und im Verkehr mit anderen Kindern müssen wir sie zur Duldsamkeit erziehen und alle Klagen und Klatschereien abweisen, denn die meisten Jammerlieder sind unberechtigt. Kinder müssen lernen, sich unterzuordnen, auch den kleinen Kameraden, um so leichter haben sie es einmal im Leben.

Erna Tau.

Ohne aufzufallen

Es ist eine Kunst, eine große Kunst, die angeborene und sorglich gepflegt sein will, geschickt gekleidet zu sein, „ins Auge zu fallen", ohne jedoch aufzufallen. Wer auffällt, verdirbt das Gesamtbild der Straße oder der Promenade. Er fällt sozusagen „aus dem Rahmen" und wirkt unnatürlich.

Wie jeder Schauspieler auf der Bühne wohl ein Individuum vorzustellen hat, sich aber doch einfügen muß in den Stil der ganzen Aufführung, so muß es auch die Frau auf der Straße. Wenn sie sich durch ihre Kleidung völlig zur Hauptperson macht, muß sie auch wirklich „eine Rolle spielen" können im Leben. Menschen, die nur durch ihre Kleider die Aufmerksamkeit auf sich lenken, sonst aber in jeder Beziehung enttäuschen, machen sich so lächerlich wie ein erbärmlicher Dilettant im Kostüm und der Rolle eines Hamlet oder einer Maria Stuart. Extravaganzen dürfen sich nur außergewöhnliche Menschen leisten. Auffallende Kleider gehen nämlich über den allgemeinen Zweck der Bekleidung — nämlich: zu wärmen, zu verhüllen und zu schmücken — weit hinaus. Sie bilden eine Art von Reklame für die Trägerin. So wie die großen Bogenlampen vor den Kinos oder die grellen Plakate vor den Theatern. Halt! rufen sie. Bleibt stehen, seht her, hier ist was Besonderes los! Darum darf nur eine große **Künstlerin oder eine sonstwie bedeutende Per-** sönlichkeit so bekleidet sein, daß man sie unbedingt ansehen muß. Jeder Regisseur würde eine Statistin, deren Robe eleganter ist als die der Hauptdarstellerin, aus dem heiligen Tempel der Kunst hinauskomplimentieren.

Erlaubt ist, was gefällt. Was allen gefällt. Uebertriebenes kann nur einigen gefallen, darum gehört es zwischen vier Wände, wo die Menschen beisammen sind, die Geschmack daran finden. Auf der Straße herrscht die Allgemeinheit. Die will durchaus nicht immer dasselbe sehen. Nicht immer grau in grau oder schwarz. Sie will Farben sehen. Im Frühling recht bunte, helle Farbenkleckse von Rot und Grün und Blau und Gelb. Und auch im Winter zwischen dem Grau des Pflasters und dem Weiß des Schnees will sie ein wenig aufgemuntert sein von Schwarz und Braun und Beige und Blau und Grün. Es muß sich lustig abwechseln und bunt zwischen den weißen Flocken durchschimmern. Es gibt genug Farben und Muster und Stoffe, die für die winterliche Straße geeignet sind und gefallen, „ins Auge fallen", ohne aufzufallen.

Dolores.

Agnes Miegel

(Zu ihrem 50. Geburtstag am 9. März 1929).

Von Dr. Herbert Prember.

Man hat versucht, Agnes Miegel in einem Atemzuge mit Börries Freiherrn von Münchhausen und Lulu von Strauß und Torney als reine Balladendichterin hinzustellen, und die nunmehr fünfzigjährige Schöpferin so mancher volksliedhafter schlichter Gefühlsdichtungen hat sich manches Mal gegen die Ausschließlichkeit dieser literarischen Bewertung wehren müssen. Zwar ist es nicht verwunderlich, daß sie, die Tochter des Bernsteinlandes Ostpreußen, — die Wiege Agnes Miegels stand in Königsberg — wie seiner Zeit Fontane durch englische Reiseeindrücke in ihrem künstlerischen Schaffen fast zwangsläufig zur Pflege der Ballade gelangte. Die Welt Gorm Grymmes, des Archibald Douglas und der Bürgerschen Leonore war ihr nicht fremd. Sie hörte in reoloser Luft durchsichtiger Flügel Geklirr", besang ihrer „einsamen Heimat Götter und Burgen" und ihrer „seltsamen Schwestern mondlichtgezeichnete Stirnen". Um sie war die ängstlich harrende Meeresstille, das fahle Zwielicht, das spukhafte Visionen gebar. Wispern und Raunen, kurz, Gefühl und Erlebnis des Balladischen. Und selbst in so liedhaften Dichtungen wie beispielsweise der personnenen „Mainacht" finden sich nicht selten balladeske Einschläge:

Und über den Lindenwipfeln
Führten im Wetterschein
Die alten Preußengötter
Ihren ersten Frühlingsreihn'.

Herden und Saaten segnend, —
Schwanden sie über das Meer.
Ihre hohen Bernsteinkronen
Blitzten noch lange her.

Sorgfältig gewählt ist der Kranz ihrer Balladen, die stofflich altindische und germanische Sagenwelt wie „Schlafende Götter", „Grisseldis", „Die Nibelungen", „Die Gräfin von Gleichen" so ausdrucksvoll zum Leben erwekken wie blut- und glutvolle Geschehnisse der bürgerlichen Neuzeit. Ebenbürtig daneben steht auch die Künstlerballade mit philosophischem Hintergrund („Lionardo", „Rembrandt" und die köstliche „Mär vom Ritter Manuel").

Eingestreut zwischen den Balladen und lyrischen Schöpfungen Agnes Miegels befinden sich einige überraschend schöne Bekenntnisgedichte. Genannt sei hier nur „Der Tanz" in seiner geordelten Triebhaftigkeit und ausgekosteten Stimmungsfülle. Schlichte, lautere Wahrhaftigkeit und Lebenswärme atmen auch manche liedhaften Verse („Mädchengebet" „Buße" u. a.) der Dichterin. Ihre 1926 veröffentlichten „Geschichten aus Ostpreußen" beweisen, daß sie auch als eine in heimatlicher Scholle wurzelnde Erzählerin dem unruhvollen Gegenwartsmenschen Vergangenheitswerte besinnlich zu vermitteln weiß. Die ein Jahr später erschienenen „Gesammelten Gedichte" bieten die reifsten Früchte der früher von Agnes Miegel gestalteten „Gedichte", „Balladen und Lieder" sowie ihrer neuen Folge „Gedichte und Spiele."

Gleiche Köpfe, gleiche Kappen . .

das will keine Frau wahrhaben. Das Frühjahr bringt diesmal wieder eine Fülle neuer, verschiedenster Modelle. Gleichartig sind nur **dem in arabischen Ländern der** Tuchen gänzlich übereinstimmen. Eine Ausnahme bildet nur der schwarze oder dunkelblaue Exotenstrohhut mit Filz kombiniert. Einen schwarzen Hut soll man für alle Fälle ja immer besitzen.

Die Kappen sind weiter beliebt; die Ausarbeitung bringt immer wieder neue Ideen hervor, dem Kunstgewerbe ist ein neues Betätigungsfeld gegeben.

Beliebter und ganz neu sind die schrägen Glocken; das schmiegsame, exotische, eingefärbte Stroh läßt sich sehr reizvoll falten, biegen, nähen.

An Aufputz ist nicht viel zugelassen. Bisher sieht man nur sparsam verwendetes Band, in Kokarden und kleine Schleifen gelegt. Aber ein Strohhut macht ja noch keinen Sommer und vielleicht zaubert die Sonne auch auf den Hüten den sommerlichen Blumenflor später hervor.

Man könnte gegen diese Hutmode einwenden, sie sei zu einförmig, einfarbig. Aber gerade hier muß der lustige, schicke Einfall das herausholen, was das Material nicht leicht herzugeben gedenkt. Die Hüte ähneln ihren Trägerinnen; diejenigen sind die wertvollsten und feinsten, die nicht sofort auffallen. Jedenfalls schützt die übertriebene Diskretion vor Geschmacksunfällen. Dita.

Wie die Milch in den einzelnen Ländern verkauft wird

Je weiter ein Land kulturell fortgeschritten ist, desto mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit wird dem Milchverkauf behördlicherseits gewidmet,

Wir wollen hier einmal den Milchverkauf in den einzelnen Ländern besprechen; er ist eine hygienische Visitenkarte des betreffenden Landes.

In Korfu kommt der Hirt mit seiner Kuh vor die Häuser, läßt eine Klingel ertönen, worauf die Hausfrauen auf die Straße kommen und melkt sein Tier an Ort und Stelle je nach Bedarf. Dieser Milchverkauf ist ebenso unhygienisch wie unkompliziert. Außerdem entscheidet bei diesem Verfahren das Augenmaß mehr als das behördliche.

In China legt man das Kind — denn nur für Kinder wird dort Milch gekauft — direkt unter das Euter der Kuh. Es darf sich satt trinken, worauf die Mutter einen kleinen Betrag zu entrichtenhat. Dieser sonderbare Milchverkauf erfolgt zum größten Teil aus Gründen der Ersparnis. In China nämlich gibt es nur sehr wenig Kühe, da das Land bekanntlich so dicht bevölkert ist, daß für Weiden außerordentlich wenig Platz ist. Der chinesische Boden muß zur Ernährung der Bevölkerung so stark ausgenutzt werden, daß man die Reisfelder treppenförmig anlegt. Der chinesische Viehmangel bringt auch empfindlichen Dungmangel mit sich; daher wendet man in diesem Lande die sogenannte Kopfdüngung an. Die wachsenden Pflanzen werden nämlich jeden Abend mit in Wasser aufgelöstem frischem Dünger bespritzt. Dieses Dungverfahren trägt einen großen Teil der Mitschuld an den verheerenden Epidemien, die China jährlich heimsuchen. Sollte einer unserer Leser einmal nach China kommen, so mache er es sich zum obersten Grundsatz, in diesem Lande Obst, Gemüse, und Milch niemals in rohem Zustande zu verzehren. An diesen Ausführungen kann man ermessen, welchen Wert milchspendende Tiere in China besitzen. Ihr Wert ist so groß, daß jede Kuh ihren eigenen Hirtenknaben hat, der gewöhnlich halbverschlafen auf der Kruppe des Tieres hockt. Wenig chinesischen Kindern ist es vergönnt, Milch zu trinken. Dies dürfte wohl einer der Hauptgründe dafür sein, daß die Chinesin ihrem Kinde bis zum vierten Lebensjahre die Brust zu reichen pflegt.

Den Hindus, die ungefähr die Hälfte der Bevölkerung Vorderindiens ausmachen, ist die Kuh heilig. Das einzige Produkt, das nach den brahmanischen Religionsvorschriften diesem heiligen Tiere entnommen werden darf, ist die Milch. In Indien gebraucht man die Milch aller melkbaren Säugetiere, wie der Zebukühe, Ziegen, Schafe und Kamele. Milch mit einem Zusatz von Butter und Mehl wird zur Zubereitung der meisten indischen Gerichte verwendet.

Der Araber, der durch die Wüste zieht, erquickt sich an der Milch seines Kamels. Dieses Tier ist dem Karawanenführer alles. Es spendet ihm Schatten, wenn die Sonne sengend am Himmel steht. Aus dem getrockneten Kamelduno macht er in den kalten Wüstennächten Feuer, um sich zu erwärmen. Trotz

---

Kräfteverbrauch der Frau im Beruf

Ueber die Bestgestaltung der Arbeit, worunter der geringste Kräfteverbrauch bei möglichst hoher Qualität der Leistung verstanden werden soll, wird jetzt viel nachgedacht und geschrieben, denn sie ist eine Forderung, die das Tempo unserer Tage mit sich bringen mußte. Die Bestgestaltung der Arbeit ist das Problem der einzelnen Berufszweige und Arbeitsarten geworden. Die Landesversicherungsanstalten die Nutznießer der Arbeiter- und Arbeiterinnenabgaben, haben in ihren Archiven schon heute ein ungeheures statistisches Material liegen, das leider nur viel zu wenig benutzt wird und das über die Zusammenhänge zwischen Arbeitsform und Menschen-, besser gesagt Kräfteverbrauch der einzelnen Berufskategorien Aufschluß geben könnte.

Es wäre eine der lohnendsten Aufgaben der Sozialpolitik, die Beziehungen zwischen Arbeitsleistung und Menschenverbrauch wissenschaftlich genau zu erforschen. Die „Internationale Vereinigung zur Bestgestaltung der Arbeit in den einzelnen Betrieben", die seit zwei Jahren in Berlin besteht und kürzlich ihre Tagung abhielt, erörterte bei diesem Anlaß eingehend, wie mit der Erleichterung der Arbeit in den einzelnen Betrieben und Berufen auch die Rentabilität derselben gesteigert werden kann, welchen Einfluß Veranlagung und Temperament des einzelnen auf seine Arbeit haben, mit welchen exakten Methoden die Ermüdung festgestellt und bekämpft werden sollte und welch unerfreuliche Folgen sich aus eintöniger, abwechslungsloser Arbeit ergäben. Dr. Lipman vom Institut für angewandte Psychologie in Berlin erläuterte hierbei den Einfluß von Arbeitszeiten und Arbeitspausen auf die Ermüdung. Auch der Zusammenhang zwischen Ermüdung und Unfall wurde eingehend erörtert. Neuerdings hat die „Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene", einer Anregung ihres Vorsitzenden, Ministerialdirektors Krohne, folgend, einen Ausschuß für gesundheitsgemäße Arbeitsgestaltung errichtet, der sich u. a. bemüht, die wichtigen Beziehungen zwischen Konstitution, tuberkulöser Belastung, nervöser Erkrankung und Arbeitseigung klinisch und wissenschaftlich zu erforschen. Es ist auch sehr zu begrüßen, daß sich die diesjährige Hauptversammlung der weiblichen Büro- und Handelsangestellten eingehend mit der Psychologie der arbeitenden Frau in den verschiedentlichsten Berufen beschäftigte. Man sollte hoffen, daß die reichen Versicherungsanstalten, die die Hauptnutznießer aller sozialer Bestrebungen überhaupt sind, diese vielgestaltetes, vorläufig theoretischen Bemühungen unterstützen werden. Das in Berlin wiederholt angeregte Forschungsinstitut für Arbeiter- und Arbeiterinnen-Versicherungsmedizin könnte, wenn diese Bemühungen in die Tat umgesetzt würden, vielleicht in nicht zu ferner Zeit Verwirklichung erfahren. —rn.

Eine Statistik der Hausangestellten im Deutschen Reiche

Von Anna Bergner.

Wie aus der Statistik hervorgeht, gibt es heute in Deutschland 15½ Millionen Haushaltungen, von denen 93 Prozent reine Familienhaushalte sind, während die restlichen 7 Prozent Haushalte alleinstehender Personen oder Anstaltshaushalte sind. Es leben 96 Prozent aller Bewohner des Deutschen Reiches in einem Familienhaushalte, nur ein Prozent sind allein lebende und allein wirtschaftende Personen, während 3 Prozent aller Deutschen in Anstaltshaushaltungen leben bezw. in solchen beköstigt werden.

Bei den großen Haushaltungen mit acht bis zehn Personen ist wieder eine starke Abnahme zu verzeichnen. Der Durchschnitt der Haushaltungsangehörigen, der nur für Bayern festgestellt werden konnte, betrug 4,3 Personen, im Jahre 1882 waren es noch durchschnittlich 4,7 Personen.

Im Deutschen Reiche sind 8 817 210 Ehefrauen nicht beruflich tätig, sie sind also als Berufshausfrauen anzusehen, was zahlenmäßig 14 Prozent der gesamten einwohnerschaft Deutschlands ausmacht. Es ist also mit anderen Worten jede vierzehnte Deutsche eine Hausfrau, die sonst keinem anderen Berufe nachgeht. Da es wie wir eingangs erwähnten, aber 15½ Millionen Haushaltungen gibt, von denen nur über acht Millionen eine Hausfrau, die sonst keinem anderen Berufe nachgeht. Vorsteherin haben, so sind mehr als sieben Millionen Haushalte „hausfrauenlos". Hier ist das eigentliche Betätigungsfeld der Hausangestellten, von denen eigentlich in diesem Artikel die Rede sein soll.

Es gibt im Deutschen Reiche 1 325 587 Hausangestellte, von denen 1,1 Prozent männlich sind. Etwa eine Million Hausangestellter wohnen im Haushalt ihres Arbeitgebers, der verhältnismäßig kleine verbleibende Rest aber schläft zu Hause, es sind das wahrscheinlich Kinderfräulein u. a., auch Aufwartefrauen, die tagsüber außer dem Hause arbeiten. In den anderen in unserer Statistik verbleibenden Haushalten (nahezu sechs Millionen sind es noch) ist die Hausfrau berufstätig und kann nur sozusagen im Nebenberufe auch Hausfrau sein. Uebrigens bemerkt die Statistik, daß die Zahl der Hausangestellten, die nicht bei ihrem Arbeitgeber wohnen, zugenommen hat, was wahrscheinlich mit dem Raummangel der Untervermietung und dem Umstand zusammenhängen dürfte, daß diese außer dem Hause arbeitenden Hausangestellten selbst noch nebenberuflich Hausfrauen sind, die abends ihren hausfraulichen Verpflichtungen nachkommen wollen.

Der Beruf der Hausangestellten nimmt ab. Wir sind zwar noch nicht völlig amerikanisiert, aber nachstehende Zahlen beleuchten das Absterben und Zurückgehen des Berufs der Hausangestellten: im Jahre 1882 waren 2,93 Prozent der gesamten Einwohner des Deutschen Reiches Hausangestellte, im Jahre 1902 2,05 Prozent, im Jahre 1925 nur noch 1,63 Prozent.

Interessant ist stets, welche Gruppen von Menschen noch Hausangestellte halten: 70 Prozent der Hausangestellten arbeiten bei in selbständigen Berufen stehenden Arbeitgebern (Kaufleute, Fabrikanten u. ähnl.), 15 Prozent der Hausangestellten sind bei Beamten beschäftigt. Unter den selbständigen Berufen bei häftigt jeder achte. unter den Beamten und sonstigen Angestellten nur jeder 35. eine Hausangestellte. unter den Arbeitern nur jeder 433.

Diese Zahlen beleuchten die heutigen deutschen Haushalte besser als lange und weitschweifige national-ökonomische Aufsätze.

Spiele

Kinder wollen spielen.

Und doch haben verzogene Kinder es schnell verlernt, sich stillzufrieden mit sich selb und fröhlich mit anderen kleinen Kameraden